

Wenn das Leben Ohrfeigen verteilt

LZG-Lesung des deutschen Schriftstellers Abbas Khider ausverkauft – In den Feuilletons gefeiert

Wenn er mit Freunden kocht oder sein Kind lächelnd auf ihn wartet, fühle er sich zu Hause, sagt Abbas Khider am Mittwochabend im Bildungszentrum Nord. Die Heimat des gebürtigen Irakers ist heute Berlin, seine Bücher schreibt er auf Deutsch. Fremd fühle er sich nur, wenn er, etwa durch Kontrollen der Polizei, darauf hingewiesen werde, dass er »anders« aussieht. Wie sich ein Mensch fühlt, der nicht nur seine Familie, seine Sprache, seine Kultur, sondern oft auch seine Identität aufgeben muss für ein Leben in einem fernen Land, das beschreibt er in seinem neuen Roman »Ohrfeige«.

Die steht am Anfang der Geschichte, die Khider so meisterhaft erzählt, dass er erneut einen Literaturpreis erhielt. Karim, die Hauptfigur, gibt sie der von ihm an ihren Stuhl gefesselt und geknebelten Sachbearbeiterin in der Ausländerbehörde. »Wer hätte nicht davon geträumt, gegenüber den Schikanen in einem Amt seine Wut rauszulassen«, meint die Studentin Cigdem Zeybek, stellvertretend für das Institut für Germanistik, das Literarische Zentrum und das Landgraf-Ludwigs-Gymnasium. Karim verschafft sich so die Möglichkeit, nach seinem abgelehnten Asylantrag und der drohenden Rückführung in ein Land, das ihm keine Heimat sein kann, zu erzählen, was er in seiner Wahlheimat Deutschland als Flüchtling erlebt. Wie es sich anfühlt hier zu leben, wo sich sogar die Eiseskälte gegen einen verschworen zu haben scheint. Was es bedeutet, auf engem Raum mit unzähligen fremden

Menschen zu leben und zu unerträglicher Langeweile verdammt zu sein, weil man weder Sprache noch Beruf lernen oder arbeiten darf, wo es verboten ist, sich frei zu bewegen und unmöglich, weil die Polizei einen alleine der dunklen Haare wegen unter Generalverdacht stellt und dessen Bewohner einem so fern sind, wie »Wesen aus einem Märchenland«. Den Alltag eines Flüchtlings in Deutschland schildert Khider schonungslos, bis hin zu den urinverklebten Toiletten der Gemeinschaftsunterkünfte. Das ist, beein-



Abbas Khider ist die deutsche Sprache ein Zufluchtsort geworden. (Foto: dw)

druckend virtuos in eine fesselnde Sprache gepackt, mal traurig, mal mit Humor versehen. Dabei hält er der vermeintlich offenen Gesellschaft einen Spiegel vor, doch er prangert nie an. Karims Beispiel speist sich auch aus eigenen Erfahrungen, nach Gefängnis und Folter im Irak, einer Flucht im überfüllten Boot und versteckt im LKW, einem Leben als illegaler Flüchtling und Obdachloser. Jenseits von politischer Verfolgung kenne er nur die Suche nach einem besseren Leben als Fluchtursache. Das lasse Flüchtlingen keine andere Wahl, als neben allem anderen auch ihre Geschichte aufzugeben. Wie solle man einer deutschen Behörde vermitteln, dass man flüchtete, weil man wie Karim, dem aufgrund von Hormonstörungen Brüste wachsen, einen mehrjährigen Militärdienst nicht überleben würde. Es passt nicht in die Schubladen, seine Heimat zu verlassen, weil man sein Leben nicht für einen Ehrenmord oder eine Zwangsehe opfern wolle. Ganz abgesehen davon, dass Verfolgung in einem als sicher geltenden Herkunftsland qua Gesetz undenkbar ist. Jenseits dieser Schranken existierten Menschen, von ihnen wolle er erzählen, auch wenn er das System nicht ändern könne, das weder typisch deutsch noch neu ist. Ob die Ohrfeige für die Sachbearbeiterin eine im Rausch ersonnene Fantasie ist oder tatsächlich erfolgte, bleibt offen. Das sei auch nicht wichtig, meint Khider. Denn sie sei nur ein literarisches Sinnbild für Menschen, denen das Schicksal unzählige Schläge verpasst habe. Doris Wirkner